

Gratwanderer zwischen den Kulturen

Juri Rytcheus Roman «Die Suche nach der letzten Zahl»

Die guten Stories sind heute rar geworden. Es mag an der uneingeschränkten Zugänglichkeit aller Lebensbereiche und der Beliebigkeit ihrer Werte liegen, dass der Menschheit langsam die Geschichten ausgehen. Die literarische Kategorie des Interessanten hat sich längst aufgelöst, alles ist bereits dagewesen. Nicht selten flüchten sich die postmodernen Autoren deshalb in ein Textzapping und lassen nichts als Satzketten am Leser vorbeiziehen. Man muss schon wie der Tschuktsche Juri Rytcheu aus dem entferntesten Nordosten der ehemaligen Sowjetunion kommen, um einfach noch erzählen zu können. Bereits in seinen bisherigen Romanen «Unter dem Sternbild der Trauer», «Teryky», «Traum im Polarnebel» und «Wenn die Wale fortziehen» hat Rytcheu den Zusammenprall von moderner Zivilisation und einfachen Lebensformen im hohen Norden literarisch gestaltet. Rytcheu, Sohn einer Eskimofrau und eines Tschuktschen, ist selbst ein Gratwanderer zwischen den Kulturen – er verbrachte seine Kindheit und Jugend in einer traditionellen Tschuktschensiedlung und hat später in Leningrad studiert.

Der 1984 entstandene und nun in deutscher Übersetzung vorliegende Roman «Die Suche nach der letzten Zahl» fügt sich nahtlos in Rytcheus Werk ein: Erzählt wird die Konfrontation des Polarforschers Amundsen, der 1919/20 mit seinem Schiff vor der sowjetischen Eismeerküste überwinterte, mit den Bewohnern einer kleinen Tschuktschensiedlung. Eine dritte Partei mischt sich in diese Begegnung ein: Die Sowjetmacht schickt ihre ersten Emissäre in die entlegensten Gegenden des neuen Imperiums. Ein junger Revolutionär soll die Tschuktschen mit dem Sozialismus und den Prinzipien des modernen Lebens bekanntmachen. Rytcheu spielt die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten, die sich aus diesem Beziehungsdreieck ergeben, geschickt durch: Der Russe aus dem revolutionären Petrograd lernt, unter den schwierigen Bedingungen der Polarkälte zu überleben, und heiratet schliesslich eine Tschuktschenfrau; der Schamane Kagot wird von Amundsen als Smutje angeheuert.

Es gelingt Rytcheu allerdings nicht ganz, diesen delikaten Stoff mit dem nötigen Fingerspitzengefühl zu behandeln. Zu nahe liegt das Modell «Weisser Mann trifft primitiven Eingeborenen», zu verlockend ist die Schilderung der Verwandlung eines Walfischfleisch kauenden, stinkenden Wilden in ein brötchenbackendes, weissgekleidetes Besatzungsmitglied auf einem modernen For-

schungsschiff. Zwar legt Rytcheu dem Expeditionsleiter Amundsen, der hier als strenger, aber gütiger Vater vorgestellt wird, die weise Erkenntnis in den Mund, dass man es bei den Tschuktschen keineswegs mit Primitiven zu tun habe. Deutlich macht sich jedoch im ganzen Roman ein kulturdarwinistischer Grundton bemerkbar, der seine explizite Formulierung in Amundsens Worten findet: «In diesen Menschen steckt eine Masse verborgener Fähigkeiten, die nur darauf warten, geweckt zu werden.» Dass ein Bad, eine Rasur und ein Haarschnitt einen Tschuktschen in einen saubereren Menschen verwandeln, mag einleuchten. Fragwürdig wird die Metamorphose allerdings durch die «klaren, ruhigen Augen», die sich nun plötzlich als Attribut des tschuktschischen Schiffskochs bemerkbar machen. Die Segnungen der westlichen Zivilisation haben – so wird hier unterstellt – nicht nur eine desodorierende, sondern auch eine glückstiftende Wirkung.

Es ist schade, dass Rytcheu, dessen persönlicher Werdegang ihn eigentlich eines Besseren belehrt haben müsste, in solche Imaginationsmuster verfällt. Eine Ausarbeitung der Titelmetsapher hätte weit mehr gebracht als die Schilderung hygienischer und technischer Wunder, die von den Eingeborenen bestaunt werden. «Die Suche nach der letzten Zahl» meint die obsessive Idee des tschuktschischen Schiffskochs, seinem elementaren Rechenunterricht eine metaphysische Note zu geben und die letzte, höchste Zahl zu entdecken. Hier hätte sich eine interessante Parallele zu Amundsens Forschungen angeboten. Rytcheu deutet diesen Zusammenhang nur kurz an, für eine tiefergreifende Durchdringung der Entdeckerpsychologie fehlt ihm jedoch ein Erklärungsmodell, das nicht nur den Schiffskoch, sondern auch Amundsen kritisch beurteilen könnte. So aber bleibt Amundsen eine Ikone. Seine unerschütterliche Selbstsicherheit lässt gegenüber fremden Kulturen eben jene milde Nachsicht walten, die in der Anerkennung einer Andersheit immer auch das Bewusstsein der eigenen Superiorität einschliesst. «Die Suche nach der letzten Zahl» ist von dem Stoff, aus dem die guten Geschichten gemacht sind, und Juri Rytcheu – das muss man ihm lassen – kann erzählen. Gleichzeitig ist «Die Suche nach der letzten Zahl» aber auch eine harmlose Geschichte, die genau an jenem Punkt vor der eigenen Komplexität zurückschreckt, wo der Übergang von Unterhaltungsliteratur zu Kunst geschieht.

Ulrich M. Schmid

Juri Rytcheu: Die Suche nach der letzten Zahl. Aus dem Russischen von Charlotte und Leonhard Kossuth. Unionsverlag,

Zürich 1995. 400 S., Fr. 39.–.